

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1944

128 (10.5.1944)

von der Nähmaschine, Staubsauger und Radioapparat gar nicht zu reden, baute die Fabriken, Bergwerke, Höfen und Walzstraßen, nicht um ihren natürlichen Alltagsbedarf sicherzustellen, sondern um im Auftrag des Kremls Kanonen, Panzer, automatische Gewehre und Flugzeuge für den kommenden von Moskau systematisch vorbereiteten Weltkrieg, für die Weltrevolution, zu produzieren. Denn der Sieg des Bolschewismus in der Sowjetunion ist solange als unvollständig anzusehen, erklärte der Präsident Kalinin in einem Artikel der „Krasnaja Swesda“ am 18. Juni 1933, „als die übrigen Staaten der Welt noch eine von dem bolschewistischen Regime verschiedene Staatsform haben.“

Darum also Kanonen bauen und das Waffengewerbe über Millionen gehen durch die Hände der Politruks und werden für die Weltrevolution geblüht. Die Juden in Moskau sind konzentriert. Sie wollen ihren Weg zu Ende gehen. Europa muß in Blut und Rauch erlöschen. Ihr Kanonenfutter sind die Massen aus den Welten der Sowjetunion. Man darf sie gut, Heidet sie gut, man behandelt sie annehmbar, denn sie sind wertvoll. Sie sollen ihre Pläne vollziehen. Und voller Selbstbeachtung schreiben die Juden im „Wochen-Zeitung“ Tageszeitung der jüdischen Armee, am 21. Februar 1939: „Der Eid aus dem Munde des Soldaten der bolschewistischen Armee wird wie eine Verkündung der weltgeschichtlichen Siege des Bolschewismus erklingen, der Siege, welche die Massen des Bolschewismus über der ganzen Welt hinführen werden.“

Dann kam der Zeitpunkt, an dem die Juden im Kreml ihre Stunde für gekommen hielten. Die Kriegsmaschine wurde geräuschlos in Gang gesetzt. Ein gigantischer Aufmarsch gegen die Menschheit wurde in aller Heimlichkeit durchgeführt, und in den Truppenlagern gaben sich bewundernden Formeln die Politruks ihre letzten Befehle. Der Tag kommt, so übertrugen die Kautsprediger ihre Parolen, dann beginnt auf, mach, mach, Ihr Sowjetarmisten, überrennt das Baltikum, verhöhnt Rumänien und Ungarn, erklimmt die Gebirge des Balkans, Ihr Tankisten, waltet mit Euren zu Tausenden und aber Tausenden gebauten Panzern Deutschland nieder, bittet auf St. Peter den Sowjetern und brennt nicht eher Euren Lauf, bis Ihr den Atlantik, der wieder zu neuen Weiten weist, erblickt!

Dem Konzentrationslager der Sowjetunion sollte sich das Europas hinzugesellen. Die Bauern sollten entrechtet, die Arbeiter verflucht werden. Wer drei Zimmer hat, gebe zwei dem Sowjets, das zeitliche darf er mit zwei weiteren Familien teilen, damit er kommunistisches Gemeindegelächsel lerne. In England und Letland haben sie es der Welt vorzuerzählen. Hunderttausende von Schafherden und Jungern der bolschewistischen Erziehungsanstalten Millionen würden den Marsch in die Tundra Sibiriens antreten. Frauen und Kinder aber, die von der Kriegsfurie nicht umgebracht wurden, werden der jüdisch-bolschewistischen Sonderbehandlung zugeführt.

Wer dann noch nicht willenlos pariert, der wird durch Genickschuß liquidiert.

Die bluttriefende Wundschiffen des Juden Samuel Roth in seinem 1939 in englischer Sprache veröffentlichten Buch „Now and for ever“ würde laienhafte Wirklichkeit werden. Er schreibt: „Die Juden werden den gesamten Osten lebendig machen, und inmitten dieses Erdreiches wird ein jüdischer Mann sich erheben, von einer Schrecklichkeit, wie sie die Erde nie zuvor gesehen hat. Er wird die europäischen Völker vergiften, aus Polen und der Ukraine wird er eine beständige Wildnis machen, der Boden von Dania wird veräußert, Blut ausgießen, aus Belgien und Deutschland wird er ein solches Schlachthaus machen, daß es nötig sein wird, neue und höhere Deiche in Holland aufzubauen. Durch Frankreich wird er legen wie ein Brand durch ein Kornfeld.“

So sieht die Weltrevolution aus! Das sind die jüdisch-antichristlichen Absichten Moskaus. Europa zerklüftet, geschändet, gemartert. Ein Plan, der Wirklichkeit geworden wäre, wenn an Stelle eines nationalsozialistischen Deutschlands, das alle Kräfte für diesen Lebenskampf unseres Volkes mobilisiert, ein bürgerlich-demokratisches geführt, schwaches und unbedeutendes Volk den Sowjets gegenübergekehrt hätte.

Das Staatsbegräbnis für Großadmiral Koga wird im Tuffji-Donganjempel, Japans größtem buddhistischen Heiligtum, in Tokio am Nachmittag des 12. Mai stattfinden.

Moskau verlangt den ganz großen Aderlaß

Sowjets schwenken den Invasionswechsel — Gemischte Gefühle in London

H.W. Stockholm, 9. Mai. Der Londoner Vertreter der „Dagens Nyheter“ schreibt, nach Verbrechen der ersten Moskauer Herrschaft unter den Truppen und der Justizverfälschung in England eine gewisse Herabsetzung der Verbrechen des englischen Volkes sei daran geknüpft worden, es könne bis zum Beginn der Invasion nur noch Tage oder Stunden dauern. Die protestische Stimmung von Platoniden und Krasnoproleten ausweisen vor der bevorstehenden blutigen Wirklichkeit — eine Selbsttötung, in die sich manche englische Kreise flüchten möchten — schildert ein Londoner Bericht der „Daily Telegraph“ wie folgt: „Man spricht viel von dem Tag, an dem die alliierten Armeen in Berlin stehen würden, aber bemerkenswert wenig von der Verbindung auf dem Festland. Die Befähigung mit Wundgeschichten ist begreiflicherweise eine leichtere Sache als die Auseinandersetzung mit dem deutschen Atlantikfall. Die Regierungssituation tut alles, um die Bevölkerung über die Wirklichkeit und die Gefahren der nächsten Zukunft hinwegzuführen, indem, wie bei allen früheren Kriegen des Krieges, der offizielle romantische Heroismus aufrechterhalten wird. Der Engländer im allgemeinen gibt nicht viel dafür. Alle wissen, daß das bevorstehende das Schwerkste des Krieges ist.“

Was der Kreml dazu meint, geht aus einer prahlerischen Sendung des Sowjetfunkens hervor, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß der 9. Mai ein Tag der Weltgeschichte sein wird. In der letzten Zeit hat sich die Sowjetunion in London für eine Moskauer Ausstellung über die Art der erwarteten Aktion der westlichen Verbündeten. Darin wird völlig gegen die Tendenz in den Propagandakreisen, den Gang der Ereignisse womöglich noch ändern zu wollen, „Sie spekulieren gewisslos mit den Opfern, die die Invasion der Verbündeten in Westeuropa fordern muß. Sie klagen darüber, daß sie noch nicht klar seien wie die Ziele dieses Krieges.“ Es wird dabei besonders auf eine Auswertung der amerikanischen Hearstpresse Bezug genommen, in der die Invasion als größte Tragödie der Menschheit bezeichnet worden war, weil dadurch die verringerte weiße Rasse noch weiter geschwächt werde, während die farbigen Völker immer mehr zunehmen. Die Invasion war ferner als sehr kostspielig angeblendet worden. Allen solchen Einwendungen gegenüber wird von sowjetischer Seite der seit Jahr und Tag ausgefesselte ewigliche amerikanische Invasionswechsel geantwortet, der endlich eingelöst werden soll.

Militärisch aber verlangt die Moskauer Ausstellung nicht minder kategorisch eine Aktion ganz bestimmter Art. Es genüge nicht etwa, kleinere Streitkräfte zu landen und kleinere Ausmarschplätze an den Küsten Westeuropas zu erobern, um dann zu langwierigem Stellungskrieg überzugehen. „Die Erfahrungen vom Krieg in Italien und besonders von den Kämpfen der Anglo, Italien und Casino zeigen, wie unrichtig es ist, wenn die englisch-amerikanische Presse zumellen davon ausgeht, daß man den

Feind nur mit der Luftwaffe sowie kleineren Infanterieverbänden vernichten könne. Um den Widerstand des Feindes mit Erfolg brechen zu können, muß man unbedingt die gewaltigen Streitkräfte in Gang setzen, über die die Verbündeten verfügen. Hier liegen die Sowjets klar heraus, daß sie nicht mit englisch-amerikanischen Luftoperatoren in kleinerem Umfang zufriedensein wollen. Sie verlangen jetzt den ganz großen, gründlichen Aderlaß, der England und Nordamerika

Zwangsumsiedlung der Kaukasusvölker

Stalin befiehlt Verpflanzung nach Sibirien und den Ural-Gebieten

* Berlin, 9. Mai. Die sich als übereinstimmenden Aussagen von Flüchtlingen aus dem Kaukasus ergibt, hat der Kreml eine Zwangsumsiedlung einer Reihe kaukasischer Kleinvölker und Stämme anordnet. Die Zwangsumsiedlung bezieht sich vor allem auf die Volksstämme der Balaren, Karabäner, Karatschaer, Berakisten, Tschetschenen und Apschen. Es handelt sich bei diesen Völkern ausschließlich um Mohammedaner und Dänen mit Ausnahme der Karabäner und Dänen, die turksprachig sind. Die Zwangsumsiedlung erfolgt nach Sibirien und in den uralischen Raum. In der letzten Zeit hat sich die Zwangsumsiedlung auch auf die Tschetschenen erstreckt.

Die Bevölkerung des Kaukasus steht in dieser gemäßigten Verpflanzung den unheimlichen Verlust einer endgültigen Vernichtung der Völker des Nord-Kaukasus, insbesondere der mohammedanischen Stämme. Die in der ganzen Welt bekannte Schicksalhaftigkeit und Heiligkeit der Bevölkerung des Kaukasus ist im Kreml bei der Volksumsiedlung der Sowjetunion als ein Element des Widerstandes angesehen worden.

Alle bisherigen Versuche des Bolschewismus, das Rückgrat der kaukasischen Völker zu bre-

nach ihren Berechnungen in absehbarer Zeit revolutionär machen soll. Anlaß genug für die Engländer, trotz aller zünftigen Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Zukunft mit gemäßigten Gefühlen entgegenzusehen.

Der englische Gesandte in Stockholm, Sir Victor Mallet, sprach vor der schwedisch-englischen Vereinigung über seine Eindrücke bei einem kürzlich erfolgten Heimatbesuch. Seine Jubelrederei sollte natürlich Näheres darüber wissen, was eigentlich mit der bisher ausgesprochenen Invasion los sei. Der englische Diplomat erwiderte aber lediglich, er habe selber in London nie so unehrliche Fragen gestellt, zumal das Wissen um die Unmöglichkeit ihn nur beunruhigen würde. Sicherlich aber werde die Invasion eines Tages kommen.

London billigt Moskaus polnisches „Programm“

Znisch-offener Artikel der „Yorkshire Post“ — Neuer Beweis für den Verrat

* Genf, 9. Mai. Die polnische Frage, die durch den Fall D. L. Emanuel wieder in den Vordergrund gerückt worden ist, erhält eine neue Beleuchtung durch einen Artikel der „Yorkshire Post“, der unter der Überschrift „Was der Kreml über Polens Zukunft denkt“ erschienen ist. Der Artikel aus der Feder des Moskauer Mitarbeiters des jüdischen Blattes stellt die Lage Polens folgendermaßen dar:

1. Polens „Vereinnung“ von den Deutschen kann nur durch die Sowjetarmee verwirklicht werden.
2. Jede polnische Regierung, die sich die Freundschaft Moskaus erhalten will, wird in

Grundsatzfragen auf Kosten des Feindes, nicht aber des verbündeten Sowjetruandes, einwilligen müssen.

3. Keine polnische Regierung, die den Interessen des Bolschewismus und den Antimilitaristen folgt, kann auf Sowjetunion als Verbündeten rechnen, da die Sowjetunion beides als Verbrechen ansieht.

4. Niemand, der Moskaus Sympathien für Berlin und Frau Baffilewitsch kennt, wird daran zweifeln, daß die „Union polnischer Patrioten“ eine große Rolle in Polens Zukunft spielen wird.

5. In Sowjetruand ist der Glaube verbreitet, daß das Vorkriegs-Polen wie auch das Exilpolen in London den Katholizismus als ein Hindernis gegen die Sowjetunion ansehen wird.

Der Artikel schließt mit der Behauptung, daß die Zukunft Europas ein Sowjetruand ebensowohl aneane wie England.

Diese Ausführungen der „Yorkshire Post“ sind kennzeichnend für die Stellungnahme Englands gegenüber der Sowjetunion. An dem kann man erkennen, daß die Sowjetarmee befreit werden, geht mit dem Verkauf Polens an den Bolschewismus ein, für den Fall, daß es den Alliierten erlände, in diesem Kriege den Sieg zu erringen. Die Bemerkung des Punktes 2, daß die Polen auf Sowjetunion als Verbündeten rechnen dürfen, nicht rechnen dürfen, beweist, daß sich England von vornherein mit einer Aufteilung Polens zwischen der Sowjetunion einverstanden erklärt hat. Was das bedeuten würde, wissen wir. Der Kreml würde es bei der Aufteilung Polens nicht belassen, sondern in der Aufteilung Polens nur eine erste Abschlagszahlung zur Abgeltung seines Anspruchs auf ganz Europa erwirken.

Besonders bemerkenswert ist Punkt 3, in dem darauf hingewiesen wird, daß Moskau auf keinen Fall einen „Amerikaner“ als Verbündeten dulden werde. Diese Feststellung weist scharf auf den von England seitlich ausgehenden Meinungen, wonach in der Sowjetunion der Kirche wieder eine führende Rolle angewiesen werden soll.

Warum der Feind Stanniolkstreifen abwirft

Ein Versuch, unsere Ortungsgeräte zu töten

rd. Berlin, 10. Mai. Wenn das Abschneiden der schweren Panzer verfehlt ist, finden die aus ihren Aufschlagsstellen wieder herauskommenden Panzer anderer Größe und Größe oftmals auf den Straßen und Feldern, besonders nach Nachtangriffen, dünne Stanniolkstreifen, die etwa wie das Christbaumlametta aussehen. Jeder hat sich schon den Kopf darüber zerbrochen, was diese von den feindlichen Flugzeugen abgeworfenen Stanniolkstreifen zu bedeuten haben. Sie stellen den Versuch des Feindes dar, das Arbeiten unserer Ortungsgeräte zu töten.

Durch bestimmte Funkmeßgeräte ist es möglich, einen einliegenden Verband zu kontrollieren. Beinhalt wie das Scholot, das von Schiffen zur Festhaltung der Meerestiefe benutzt wird, besteht das Prinzip dieses Meßverfahrens darin, bestimmte vom Boden aus gesendete Strahlen auf den aufsteigenden Verband zu richten, wo sie von den einzelnen Flugzeugen beim Auftreffen reflektiert werden. Die Strahlen werden zurückgemessen und auf der Erde von anderen Apparaten aufgenommen. Höhe, Entfernung und Richtung wie Stärke des sich nähernden Verbandes kann dadurch bestimmt werden.

Dies Verfahren beruht auf der Kenntnis von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit elektrischer Wellen, da die Kurzwellen die Luft mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde durchlaufen, kann man a. B. wenn die Zeitunterschiede zwischen Senden und Wiederempfangen die Entfernung der feindlichen Maschinen von eigenem Standort ermitteln. Um diese Messungen, die von außerordentlich komplizierten Geräten, wahren Wunderwerken der Technik, durchgeführt werden, zu töten, wirft der Feind in Mengen bei seinen nächtlichen Einfällen diese Metallstreifen ab. Sie halten sich durch ihr geringes Gewicht lange in der Luft und flattern nur sehr langsam zu Boden. Die auf eine solche Anzahl von Stanniolkstreifen auftreffenden Strahlen werden ebenfalls reflektiert, als ob sie auf Flugzeugen träfen. Beim anfänglichen Gebrauch dieser Stanniolkstreifen ergaben sich auch die Messungen unierer Apparate ungenaue Werte.

Der Luftkrieg ist jedoch auf ein Weltmeer der Technik, die sich dauernd verbessert. Unsere Ingenieure gelang es daher sehr bald, Geräte zu konstruieren, die auf derartige Störungen nicht mehr ansprechen und das Funkmeßverfahren wesentlich verbessern.

Beginn der Emil-Gött-Woche in Freiburg

Den bevorstehenden 80. Geburtstag des alemannischen Dichters Emil Gött nahm die Stadtverwaltung Freiburg i. Br. zum Anlaß, in einer Emil-Gött-Woche das Leben und Werk des Dichters zu ehren und zu würdigen. Sie wurde mit einer Eröffnungsfeier eingeleitet. Nachdem Oberbürgermeister Dr. Kerber erklärt hatte, die Stadt Freiburg sehe es als ihre Ehrenpflicht an, im Rahmen der städtischen Kulturpflege das geistige Vermächtnis von Emil Gött zu hegen und lebendig zu erhalten, brachte Reichsdruckermeister Rainer Schäffer in einer Ansprache „Wenig und Wert“ den Dichter Emil Gött der Gegenwart nahe. Gött sei von der klaren Erkenntnis durchdrungen gewesen, daß er nur aus dem Volke schöpfen könne. Aber der Geist jener Zeit habe ihn von dieser Quelle ferngehalten; an dem Dukt nach Volk und Deutschland sei Emil Gött schließlich zugrundegegangen. In seinen Tagebuchaufzeichnungen habe sich Gött sehr scharf mit der zeitigen Haltung eines Teils des Volkes lange vor 1914 auseinandergesetzt, wie er auch soziale Probleme anknüpft und vor allem um die Jahrhundertwende schon die jüdische Gefahr in ihrer Auswirkung auf das Volk erkannte und vor ihr warnte.

Neben einer Szenende Julius Weismanns wurden fünf Vieder nach Gedichten von Emil Gött in der Vertonung des Freiburger Komponisten Gullan Schwidert und die „Herzliche Schlüßzene aus Emil Gött's dramatischem Gedicht „Fortunatus Biß“ geboten.

Der Meistergeiger Georg Kullenkampff wurde bei der Eröffnung der von Nordsegg Wefer-Ems veranstalteten Kulturwoche in der Stadt und Land eine Fülle volkstümlicher Veranstaltungen bringen, mit dem Dankspruch Wefer-Ems ausgezeichnet.

Kulturfahrt nach Straßburg

Zur Oberrheinischen Kunstausstellung 1944

Wertvolle Eindrücke und seelische Stärkung zu vermitteln, emig Werte unserer Landschaft und ihres Menschenbildes zu erleben, das ist die Aufgabe der Kulturfahrten des Deutschen Volksbildungswerks. Darum ludte auch die Oberrheinische Kunstausstellung, Straßburg 1944 — eine kleine Schaar Karlsruhe'er Kunstfreunde, Volksgenossen der verschiedensten Berufe und Lebensalter, in die „wunderbar schöne Stadt“.

Die gemeinsame Betrachtung besserer Kunst der Gegenwart unserer Südwestmark, auserlesene Werke der Malerei, Plastik und Graphik, lieben bald die Herzen höher schlagen und die Gemüter fähigen. Als ein Kennzeichen zur unläßlichen Wechselbeziehung zwischen Kunst und Zeitgeistesleben konnten vor allem die großen Werke im Ehrenmal gedeutet werden, die dem Soldaten, dem Bauern und dem Arbeiter in gewandten sind. Zum Erkenntnis wurde hier die Gefahr der Zeitferneheit oberirdischen Kunstschaffens mit einem Anruf der Künstlerlichkeit im Auftrag des Gausleiters gekannt, nachdem Malern und Plastikern zur künstlerischen Umformung ihrer Kriegseindrücke jahrelang Zeit geboten war. Daß unsere bildenden Künstler nicht auf einer Insel der Seligen dahinleben, unberührt von dem gewaltigen Geschehen, das beweist endlich diese weltanschaulich geprägte Straßburger Kunstschau mit den besten bildlichen und erläuternden Kräften. Denn ihre Motivwahl wurde in den Hauptmächten verankert von der jüdisch-gerichteten Erschütterung der für unser Volkstum entscheidenden Kampffrage, welche die Seelen der Bildner noch fester aufgewühlt haben. Ein Maler wäre ja auch kein Künstler, wenn er nicht nach einer Terrormacht die Demut mit härteren Blicken erfasse, wenn er nicht im Anlaß des Fronturlaubers die Neuen der Front erkennen könnte. Solche Fest-

stellungen wollen heute gedeutet sein, um die erlittenen Erlebnisse des zweiten Weltkrieges, die Nähe des Todes, aber auch den Sieg des Lebens im Kunstwerk spürbar werden zu lassen.

Cherfürlich fanden die begeisterten Teilnehmer vor der Bildwand der Gegenwart und im Inneren der Werke, denen sie sich von der heiligen Haltung, von der Schönheit der Heimat und der Würdigkeit ihrer Menschen erheben. Zunächst wurden die Besucher halbunbewußt gefaßt, aber nach dem Was selbst sie auch folgerichtig die Frage nach dem Wie. Und ohne ein Verplünden des Kunstempfindens wurde durch parole Deutungen der harmonische Einklang von Bildmotiv und Werkform an den wertmaßgebenden Hoffnungen erkannt. An den mit der unerbittlichen Forderungswilligkeit aber auch das melanancholische Besenheits unserer oberirdischen Künstler erfüllt worden. Durch ihr bejahendes Gestalten des spannungsreichen Kriegserlebens, des Kampfsoldaten an der Front, des Pflegers und Wäblers in der lüdtlichen Landschaft und des Werktarbeiters in der Waffenfabrik, vermochten die Bildkünstler unsere schicksalserfüllte Zeit überzeugend im Kunstwerk zu heben. Ihre stilistische Lebensauffassung und volkshafte Sinnbedeutung bedeutet die solch einer Kulturfahrt ein begehrender Denk an unserer völkischen Weltanschauung, ein erlebnisreicher Faktor, Kultur durch Kunst.

Am Nachmittag wanderten dann die schaufröhren Blüde der Kunstfreunde hinauf an der Sandsteinwand des großartigen Westwerks und der aus Stauern und Gehrurt gemischte Eindruck erzielte jene schweigende Ansocht, in der man immer wieder die Harmonie dieses Wunders deutscher Baukunst erlebt. Denn das von Meister Erwin von Steinbach Begonnen und von seinen Nachfahren und Nachfolgern

Eine Oper aus dem Bergmannsleben uraufgeführt

Vor verdienten Bergmännern fand im Bräuer Stadttheater die Uraufführung einer Bergmannsoper „Schwarze Diamanten“ von Franz und Anton Redstein statt. Die Handlung folgt mit frischem Querschnitt einen Auschnitt aus dem täglichen Leben des Bergmanns. Um zwei Schmerzpunkte findet die handelnde Verlobung gruppiert: eine aus verjährtem Liebes begangene Pflichtverletzung und rüchschlicher Verrat.

Der Gründer der „Liller Kriegszeitung“

Paul Oskar Höcker gestorben

Der Schriftsteller Paul Oskar Höcker, der nach der Zerstörung seines Berliner Heims in Baden-Baden eine Notwohnung bezogen hatte, ist im Kaiserlichen Krankenhaus Wädrig gestorben.

Paul Oskar Höcker, der Bruder Hugo Höckers vom Badischen Staatstheater, war in Meiningen geboren, ein Sohn des am Karlsruhe'er Theater wirkenden Hofkapellmeisters Oskar Höcker, der später an das Festspieltheater Weimar berufen wurde. Die Karlsruhe'er Jugendzeitung „Paul Oskar Höckers spielen in seinem 1910 veröffentlichten Erinnerungsbuch „Rinderzeit“ eine große Rolle.

Nach kurzer Kapellmeisterzeit ging P. O. Höcker, der an der Berliner Akademie Musik studiert hatte, zur Schriftstellerei über und schuf sich bald mit seinen zahlreichen phantasievollen und spannenden Romanen aus der Welt der Gesellschaft, der Kunst und des Sports einen gewaltigen weithin bekannten Namen. Seine erfolg-

reichsten Bücher, von denen wir nur „Die Sonne von St. Moritz“, „Die Meisterpionier“, „Reizende Frau — außer Johanna“ und „Das kleine Feuerwerk“ nennen wollen, erlebten hohe Auflagen, wurden zum Teil verfilmt und mit großem Erfolg in fremde Sprachen überfetzt.

Nach mehreren großen Reisen war Höcker 1905 in die Schriftstellerei des „Dabeim“ eingetreten und wurde dann Herausgeber der „Monatsschrift“ von Welfagen und Rastatt. Im Auftrag des Reichsvereins für Kultur wurde er 1915 die „Liller Kriegszeitung“, die jedem Weltkriegsteilnehmer bekannt ist. Zuvor hatte er als Hauptmann der Landwehr am Krieg teilgenommen und diese Frontenerlebnisse später in dem mannhaften, vielgeleiteten Buch „An der Spitze meiner Kompanie“ niedergeliegt.

Paul Oskar Höcker hat als Schriftsteller zahlreiche begeisterte Leser, als liebenswerter Mensch viele treue Freunde zu Weggenossen zählen dürfen.

Der Gründer der „Liller Kriegszeitung“

Paul Oskar Höcker gestorben

reichsten Bücher, von denen wir nur „Die Sonne von St. Moritz“, „Die Meisterpionier“, „Reizende Frau — außer Johanna“ und „Das kleine Feuerwerk“ nennen wollen, erlebten hohe Auflagen, wurden zum Teil verfilmt und mit großem Erfolg in fremde Sprachen überfetzt.

Nach mehreren großen Reisen war Höcker 1905 in die Schriftstellerei des „Dabeim“ eingetreten und wurde dann Herausgeber der „Monatsschrift“ von Welfagen und Rastatt. Im Auftrag des Reichsvereins für Kultur wurde er 1915 die „Liller Kriegszeitung“, die jedem Weltkriegsteilnehmer bekannt ist. Zuvor hatte er als Hauptmann der Landwehr am Krieg teilgenommen und diese Frontenerlebnisse später in dem mannhaften, vielgeleiteten Buch „An der Spitze meiner Kompanie“ niedergeliegt.

Paul Oskar Höcker hat als Schriftsteller zahlreiche begeisterte Leser, als liebenswerter Mensch viele treue Freunde zu Weggenossen zählen dürfen.

Rastatt und Umgebung

Musikalischer Heimatabend

H. Rastatt. Der Gaumuffikant des Reichs...

Dr. Deigheim. (Konzert) Der Männer...

(Musik) Unteroffizier Alfons...

(Musik) In dieser...

Sch. Augensturm. (Selbsttod) Bei den...

Sch. Freiheitslied. (Musik) Dem...

und H. Sturmman Valentin Ulrich. Sohn...

M. Hauerstein. (Rastatt) Am letzten...

(Musik) Unteroffizier Alfons...

Aus dem Murgtal

v. M. Gernsbach. (Großer Dienstauf...

Blick über Baden-Baden

(„Das Schloß an der Donau“) Es wird...

(Verdunkelungsänder.) Die der...

(Musik) Mit dem G. 2 wurden...

(Erheiterung) Der Gierordnungs...

Wann wird verdunkelt?

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Heraus mit den alten Klamotten!

Kreislauf ist Naturgesetz, auch bei unserer Kleidung

Wollen kreien im unendlichen Raum...

Der junge Landler wurde an der Front...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Heraus mit den alten Klamotten!

Kreislauf ist Naturgesetz, auch bei unserer Kleidung

Wollen kreien im unendlichen Raum...

Der junge Landler wurde an der Front...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Die gaubesten Schulen werden ausgezeichnet

Ein Ehrenpreis und zwei Gaupreise des Gauleiters...

Unser jederzeit spenden- und sammlungs...

Wirbel des Lebens

Roman von Hans Erasmus Fischer

Claudia dachte an ihren Vater: Ihn liebte sie...

Übermütig redete sie wie ein Wasserfall...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

Am Schwarzen Brett

St. Standort Rastatt. Heute Mittwoch 20 Uhr...

